

Marius Christen

Die Idee der Nachhaltigkeit

Eine werttheoretische Fundierung

Metropolis-Verlag
Marburg 2013

Copyright für das Foto auf dem Buchumschlag:
Thomas Steinbach, Infonautic photography (www.infonautic.de)

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik GmbH
Copyright: Metropolis-Verlag, Marburg 2013
<http://www.metropolis-verlag.de>
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-7316-1034-2

Einleitung

Was ist zu erhalten? Diese Frage ist als konzeptionelle Grundfrage von Nachhaltigkeitstheorien allgemein anerkannt. Nachhaltigkeitstheorien formulieren eine Antwort darauf. Sie identifizieren, was den gegenwärtig lebenden Menschen gewährleistet und zukünftig lebenden Menschen erhalten werden sollte. Nachhaltigkeitstheorien benennen dabei die Ziele gesellschaftlicher Entwicklung, welche im Rahmen beschränkter und fragiler ökologischer Bedingungen angestrebt werden sollen. Genügt eine Theorie diesem Anspruch nicht, wird es schwer sein, sie als Nachhaltigkeitstheorie zu verstehen.

Bereits anhand dieser knappen Ausführungen lässt sich erkennen, dass es sich bei Nachhaltigkeit um eine komplexe und unbestimmte Thematik handelt. Der primäre Gegenstand einer Nachhaltigkeitstheorie ist die gesellschaftliche Entwicklung unter ökologischen Bedingungen. Gesellschaft selbst ist ein Geschöpf mit vielen Köpfen. Sie bildet ein Konglomerat aus diversen individuellen, sozialen, institutionellen, kulturellen, ökonomischen und religiösen Komponenten. Die Idee der Nachhaltigkeit bezweckt, dieses vielgestaltige Gebilde in ein Verhältnis zu den teils gestaltbaren und teils unveränderbaren ökologischen Rahmenbedingungen zu rücken. Eine umfassende Beantwortung der Frage, was erhalten werden sollte, hat all diese Aspekte integrativ zu beachten. Darin liegt die *Komplexität* der Nachhaltigkeitsthematik. *Unbestimmt* ist sie mindestens in zweifacher Hinsicht: erstens, weil sie zukunftsgerichtet ist und die Zukunft per definitionem unbestimmt ist. Vage ist sie aber auch, weil bei diesem Unterfangen normative und wertende Setzungen unerlässlich sind. Eine Nachhaltigkeitstheorie umfasst nicht nur eine Beschreibung der sich gegenseitig beeinflussenden Funktionsweisen von Gesellschaft und Natur, sondern gibt im Wesentlichen auch die Ziele an, welche anhand gesellschaftlicher Gestaltung erreicht werden sollen. Will man bestimmen können, was erhalten werden *soll*, kommt man nicht umhin, normative und wertende Annahmen zu treffen, weil das, was erreicht werden soll, noch nicht ist und erst als erstrebenswert ausgewiesen wer-

den muss. Diese Ziele werden in Form von Nachhaltigkeitspostulaten oder Nachhaltigkeitskriterien festgehalten. Die Unbestimmtheit kommt darin zum Vorschein, dass normative und wertende Annahmen nicht in einfacher Weise bewiesen werden können – z.B. indem auf etwas Bestehendes verwiesen wird. Sie gelten deswegen als grundsätzlich umstritten. Das trifft insbesondere auf Aussagen zu, welche die Ziele einer nachhaltigen Entwicklung festzulegen beanspruchen. Dies ist mitunter ein Grund, weshalb der Begriff der Nachhaltigkeit sowohl in der Wissenschaft wie in der Praxis so vielfältige Auslegungen erhält. Aufgrund der Unbestimmtheit seiner normativen und wertenden Basis, ist auch der Begriff selbst in einer problematischen Weise schwammig und nur schwer fassbar. Der Begriff der Nachhaltigkeit ist damit als komplexer und unbestimmter *terminus technicus* charakterisiert, dessen inhaltliche Bestimmung über Einzelaspekte wie ‚Langfristigkeit‘, ‚Ressourcenschonung‘ oder ‚Naturschutz‘ hinausweist. Dies bildet die Ausgangslage für die nachfolgenden Überlegungen.

Der Diskurs um Nachhaltigkeit stellt einen inter- und transdisziplinären sowie normativ durchsetzten Zieldiskurs dar. Diese kontrovers und vielfältig geführte Debatte um Ziele einer nachhaltigen Entwicklung ist in vielerlei Hinsicht eine gesellschaftliche Herausforderung. So werden die anzustrebenden Ziele idealerweise in vielschichtigen gesellschaftlichen Prozessen eruiert. Denn alleine die Gesellschaft als solche ist legitimiert zu bestimmen, in welche Richtung sie sich entwickeln soll. Demgegenüber sehe ich die Wissenschaft nicht bemächtigt, eine abschließende Antwort auf die eingangs genannte, konzeptionelle Grundfrage zu formulieren. Die Entwicklung eines konkreten Nachhaltigkeitsverständnisses ist folglich auch nicht Ziel der vorliegenden Arbeit; und ich werde die eingangs gestellte Grundfrage, was erhalten werden soll, nicht beantworten.

Nichtsdestotrotz kann – und soll – die Wissenschaft die Kontroverse um Zielorientierungen begleiten. Sie rationalisiert diesen Diskurs. Während ich sie als nicht befugt erachte, die Ziele einer nachhaltigen Entwicklung festzulegen, versieht sie den Prozess mit Informationen verschiedener Art: *Erstens* liefert die Wissenschaft Faktenwissen, welches notwendig ist, um informierte Entscheidungen treffen zu können. Naturwissenschaftliches, technisches, soziologisches oder psychologisches Wissen bezüglich natürlicher Zusammenhänge und Tatsachen, technischer und institutioneller Möglichkeiten oder gesellschaftlicher und indi-

vidueller Dynamiken ist unerlässlich, um die Bedingungen, unter welchen gehandelt wird, richtig abschätzen zu können. Wissen dieser Art stellt eine unerlässliche Voraussetzung für das Finden geeigneter Zielorientierungen dar. Wir können darauf nicht verzichten. Darüber hinaus reflektiert die Wissenschaft auch die begründungstheoretischen Rahmenbedingungen der gesellschaftlichen Zielfindung. Indem sie die Bedingungen für die Rechtfertigung von normativen und wertenden Aussagen analysiert, entwickelt sie einen theoretischen Rahmen, innerhalb dessen die Ziele legitimiert werden können. Sie stellt in diesem Zusammenhang nicht Faktenwissen zur Verfügung, sondern informiert den gesellschaftlichen Prozess bezüglich der Legitimität von Zielvereinbarungen. Sie gibt an, unter welchen Umständen eine normative Aussage als gerechtfertigt angenommen werden darf, und weist somit die der Gefahr der Beliebigkeit ausgesetzten Setzungen in gesicherte Bahnen. Zu dieser zweiten Art von Wissen steuert die Philosophie als Wissenschaft, welche die Struktur normativer Zusammenhänge analysiert, Wesentliches bei. Auch darauf kann ein informierter Zieldiskurs nicht verzichten.

Die vorliegende Arbeit intendiert, einen Beitrag zu dieser philosophischen Grundlagenarbeit zu leisten. Sie untersucht, was theoretisch vorausgesetzt werden muss, damit die Ziele nachhaltiger Entwicklung gerechtfertigt werden können. Das bedeutet, auf die normativen und evaluativen Grundlagen von Nachhaltigkeit zu fokussieren. Allerdings stehen dabei nicht primär die klassischen normativen Stichwörter der intra- und intergenerationellen Gerechtigkeit im Zentrum der Aufmerksamkeit. Es geht also beispielsweise nicht darum zu klären, ob Ungleichverteilungen zwischen Generationen zulässig sind und wenn ja, welche. Ebenso wenig bezieht sich die Untersuchung auf andere relevante, *ethische* Fragen, wie z.B. ob Handlungen und Verhaltensweisen in der Vergangenheit Verpflichtungen in der Gegenwart mitbestimmen, wie viele Menschen in Zukunft leben sollen, warum wir uns überhaupt nachhaltig verhalten sollen, ob die Nachhaltigkeitspflicht eine individuelle oder eine gesellschaftliche Pflicht ist und wie sich gesellschaftliche Verantwortung überhaupt begründen lässt. Im Hinblick auf die Nachhaltigkeitsthematik stellt sich eine Fülle von Fragen dieser Art. Sie alle sind relevant, umstritten und spannend – doch sie finden im Fortgang dieser Studie keine systematische Beachtung.

Insgesamt konzentriert sich diese Arbeit auf einen anderen, basalen Aspekt der normativen Grundlagen von Nachhaltigkeit: auf die Analyse

der Wertannahmen, die im Rahmen des Zieldiskurses getroffen werden. Annahmen über Werte müssen gemacht werden, wenn wir davon ausgehen, dass wir uns nachhaltig verhalten sollten und wollen. Das heißt, der Fokus dieser Untersuchung richtet sich auf das *evaluative* Fundament von Nachhaltigkeit. Damit wird ein Defizit bedient, an dem meines Erachtens der wissenschaftliche Diskurs krankt. Denn während weithin anerkannt ist, dass Werte im Nachhaltigkeitsdiskurs von vielfältiger Bedeutung sind, wird ihre Analyse und die Analyse ihrer Bedeutung für die Nachhaltigkeitsthematik überraschenderweise vernachlässigt. Die unweigerlich vorzunehmenden evaluativen Setzungen werden – wie im folgenden, exemplarisch ausgewählten Zitat – (all zu) oft unreflektiert und damit unbegründet gemacht:

Sustainability for a society has two components: (i) sustainable physical relations of society with the nature, and (ii) internal sustainability within the society. Both components are related to values, but they can be discussed rather thoroughly without going into any deeper analysis of values. Our basic values are: *continued life on Earth and human life and dignity*. [...] Our discussion will be more based on physical science than on philosophy. (Holmberg et al. 1994, Introduction)

Dass ‚continued life on Earth‘ und ‚human life and dignity‘ als Grundwerte nachhaltiger Entwicklung zu gelten haben, erscheint intuitiv plausibel. Kaum jemand wird dagegen argumentieren wollen. Doch dies wird ohne weitere Rechtfertigung postuliert. Wer oder was sagt uns aber, dass es sich hierbei überhaupt um Werte und spezifisch um Werte, welche für die Nachhaltigkeit relevant sind, handelt? Trotz ihrer intuitiven Plausibilität ist diese Setzung unter streng wissenschaftlicher Perspektive ungenügend abgesichert. Dass ihre Begründung explizit vernachlässigt wird, indem ‚more [...] on physical science than on philosophy‘ fokussiert wird, weist das wissenschaftliche Defizit aus.

Beispiele, welche analoge Schwierigkeiten aufweisen, finden sich insbesondere auch in umsetzungsorientierten Dokumenten – z.B. in betrieblichen und politischen Nachhaltigkeitsstrategien, in Umsetzungsagenden oder in Evaluationsinstrumenten wie z.B. so genannten Nachhaltigkeitsbeurteilungen. Diese nennen Ziele, die als erstrebenswert erachtet werden, lassen jedoch in vielen Fällen eine reflektierte Begründung dieser Vorgaben vermissen. Die Ziele werden als Postulaten festgesetzt, ohne diese weiter zu begründen. Meist muss man sich – selbstverständlich

auch aufgrund praktischen Gründen – mit einem bloß assoziativen Verweis auf die allgemein verfasste Brundtland-Definition von Nachhaltigkeit oder auf eine ähnliche Formel begnügen. Dem empirischen Faktenwissen über Stoff- und Energiekreisläufe, über biologische und ökonomische Abhängigkeiten, über technische Möglichkeiten oder auch über soziale Dynamiken und individuelle Verhaltensweisen wird in Umsetzungspapieren unbestritten ein Platz eingeräumt, doch die Durchdringung und Fundierung von impliziten evaluativen Setzungen bleibt oberflächlich oder fehlt schlicht. Hier werden oftmals lediglich Intuitionen oder Allgemeinplätze bemüht, ohne diese kritisch zu begründen. Während allgemein anerkannt ist, dass faktische Behauptungen nicht unbegründet getroffen werden dürfen, erwecken Beiträge im Nachhaltigkeitsdiskurs zuweilen den Anschein, als gelte dies für normative und evaluative Aussagen nicht. Aus wissenschaftlicher Perspektive ist dies unzulässig. Auch diese Art von Aussagen muss gerechtfertigt werden können.

Die zentrale Herausforderung bildet dabei die Rechtfertigung von Wertsetzungen. Weiter steht aber auch in Frage, warum gerade die jeweils genannten Ziele und Werte zu den höchsten Zielen bzw. zu den Grundwerten von Nachhaltigkeit gezählt werden dürfen, ob eventuell nicht auch noch andere Werte berücksichtigt werden müssten, welcher Art die implizierten Werte sind oder was die vorgeschlagene Wertfundierung für die Entwicklung eines konkreten Nachhaltigkeitsverständnisses genau bedeutet. Warum sollen diese spezifischen Werte als Grundwerte von Nachhaltigkeit akzeptiert werden? Für wen beanspruchen diese Werte Geltung? Was wird vorausgesetzt, wenn man behauptet, dass z.B. ‚Leben‘ und ‚Würde‘ Werte sind, und was wird damit bezweckt? Welche Konsequenzen ergeben sich aus einer derartigen evaluativen Basis für eine nachhaltige Entwicklung?

Hier öffnen sich begründungstheoretische Lücken, welche diese Arbeit zu beheben bezweckt. Es stellt sich damit die Forschungsfrage, auf welcher Art von Werten die Idee der Nachhaltigkeit basiert und wie diese werttheoretisch eingeholt, d.h. beschrieben und begründet werden können. Von der Motivation getragen, dass es nicht gelingen kann, ein tiefes und begründetes Verständnis von Nachhaltigkeit zu gewinnen, ohne gründlich über Werte nachgedacht zu haben, will ich das evaluative Fundament der Nachhaltigkeitsidee offen legen und eine nachhaltigkeitsstaugliche Werttheorie präsentieren, welche dieses Fundament in adäquater Weise erläutert. Diese erhebt den Anspruch, einen Rahmen für den Ziel-

diskurs von Nachhaltigkeit zu bieten, um darin evaluative Annahmen auf einer wissenschaftlichen Basis abstützen zu können. Wer die Hoffnung hegt, dass die vorgelegte Werttheorie die Werte und Ziele der Nachhaltigkeit nennt, wird allerdings enttäuscht werden müssen. Wie bereits erwähnt, ist dies nicht von einer wissenschaftlichen Arbeit zu leisten. Die Werttheorie stellt lediglich einen begründungstheoretischen Rahmen dar, innerhalb dessen die Wertannahmen beurteilt werden können. Damit leistet sie einen Beitrag zur qualitativen Stärkung des Nachhaltigkeitsdiskurses und trägt somit letztlich auch zur Festigung von Nachhaltigkeit bei. Wertannahmen werden nicht mehr einer Beliebigkeit anheimfallen dürfen, sondern unterstehen einem Rechtfertigungsdruck.

Um dem aufgezeigten Defizit begegnen und die Forschungsfrage beantworten zu können, muss zunächst der genaue Untersuchungsgegenstand identifiziert sowie das evaluative Fundament von Nachhaltigkeit aufgedeckt werden. Anschließend kann die Werttheorie, welche dieses Fundament beschreibt, genauer charakterisiert werden. Das leisten die ersten drei Kapitel. Die nachfolgenden drei Kapitel überprüfen Werttheorien im Hinblick auf ihre Fundierungsleistung für Nachhaltigkeit und explizieren einen Vorschlag für eine werttheoretische Fundierung.

Da es sich beim Nachhaltigkeitsbegriff um einen komplexen und unbestimmten Begriff handelt, soll zunächst ausführlich der Gegenstand der Untersuchung analysiert werden: die Idee der Nachhaltigkeit. Ich beziehe mich auf die Nachhaltigkeits*idee*, weil es hierbei um mehr geht als um einen Begriff. Es handelt sich um eine Idee – oder etwas überspitzt ausgedrückt um eine Vision –, welche die gesellschaftliche Gestaltung und Organisation ähnlich den Leitbildern der sozialen Gerechtigkeit oder der Wohlfahrt anzuleiten beansprucht. Das *erste Kapitel* unternimmt eine theoretische Rekonstruktion des im allgemeinen Diskurs verwendeten Verständnisses dieser gesellschaftlichen Leitidee. Dabei werden ihre konstitutiven Elemente herausgearbeitet und in ein Verhältnis zueinander gerückt. Dies kann auch als Beitrag zur Klärung dessen verstanden werden, was eine Nachhaltigkeitstheorie als solche zu leisten hat. Ich argumentiere dafür, dass die Nachhaltigkeitsidee sowohl auf einem normativen wie auch auf einem integrativen Prinzip beruht. Das normative Prinzip postuliert, dass alle Menschen – egal ob in der Gegenwart oder in Zukunft lebende – ein Anrecht auf ein gutes Leben haben. Das integrative Prinzip besagt, dass Gesellschaft und Natur in einem Wechselverhältnis zueinander stehen und dass das Erreichen von gesellschaftlichen Zielen

innerhalb ökologischer Rahmenbedingungen stattfinden muss, damit das Bestehen von Gesellschaft sichergestellt werden kann. Auf der Grundlage dieser beiden Prinzipien lässt sich die Nachhaltigkeitsidee als universelle Aufforderung zur Gewährleistung guten Lebens unter bestimmten ökologischen Rahmenbedingungen aufschlüsseln. Die Prinzipien dienen als konzeptionelle Basis für die Ausformulierung einer Güterlehre, anhand welcher die Grundfrage, was zu erhalten ist, beantwortet werden kann. Indem die Forderung, allen Menschen ein gutes Leben zu gewährleisten, mit bestimmten Annahmen über die Konstitution unserer Welt zusammengedacht wird, kann konkret festgelegt werden, was auch zukünftigen Generationen weitergegeben werden sollte. Eine derartige Güterlehre bringt allerdings nicht nur die konstitutiven Elemente der Nachhaltigkeitsidee in Verbindung, sondern dient zugleich als Ausgangspunkt für eine Transformation der Nachhaltigkeitsidee in die Praxis. Eine nachhaltigkeitspezifische Güterlehre weist den Weg, der gegangen werden soll, um Nachhaltigkeit zu implementieren. Indem sie angibt, welche Güter erhalten werden sollten, stellt sie den ersten Schritt zur Umsetzung der Nachhaltigkeitsidee dar.

Wie bereits ausgeführt und entgegen den meisten theoretischen Nachhaltigkeitsuntersuchungen werde ich diesen Weg in die Praxis aber hier nicht einschlagen. Während verschiedene Ansätze in einem ersten Schritt die theoretischen Grundlagen von Nachhaltigkeit darlegen und diese in einem zweiten Schritt im Hinblick auf unterschiedliche Handlungsfelder operationalisieren (für Literaturhinweise vgl. Kapitel I), will ich nach der Exposition der konstitutiven Elemente der Nachhaltigkeitsidee weiter in die theoretischen Grundlagen vordringen. Dieses Vorgehen bedeutet, dass ich nicht auf dem weißen Papier eine Werttheorie entwerfe, anhand der dann eine Nachhaltigkeitstheorie entworfen werden kann. Vielmehr gehe ich umgekehrt von einem theoretisch rekonstruierten Verständnis der Nachhaltigkeitsidee aus und lege anschließend eine Werttheorie vor, welche diesem entspricht. Die durch das normative und das integrative Prinzip abgestützte Güterlehre kennzeichnet den konzeptionellen Ort dieses werttheoretischen Weiterdenkens.

Dazu gilt es im *zweiten Kapitel* zunächst detailliert darzulegen, dass und inwiefern die Nachhaltigkeitsidee evaluativ aufgeladen ist. Mit Rekurs auf verschiedene Themenfelder der Nachhaltigkeitstheorie zeige ich auf, welche Rolle Wertannahmen darin spielen. Diese werden nicht nur investiert, wenn es darum geht, die nachhaltigkeitsrelevanten Güter

zu bestimmen, sondern sie fließen ebenfalls in der Frage, wem eine nachhaltige Entwicklung geschuldet ist, sowie im Umsetzungsdiskurs ein. Weiter diskutiere ich kontrovers, welchen Status Wertannahmen auch in der Beantwortung der Frage, warum wir uns in einer nachhaltigen Weise verhalten sollten, zugemessen werden muss. Hier stellen sich bereits tief gehende werthoretische Fragen bezüglich des Verhältnisses zwischen evaluativen und deontischen Begriffen, d.h. zwischen Begriffen wie ‚Werten‘ oder ‚Gut‘ und Begriffen wie ‚Recht‘ oder ‚Norm‘. Insgesamt erbringt das zweite Kapitel den Ausweis, dass das evaluative Fundament der Nachhaltigkeitsidee vielschichtig ist und dass entsprechend Wertannahmen für das Verständnis und zur Konzeptualisierung von Nachhaltigkeit unerlässlich sind. Folglich ist es auch sinnvoll, näher zu untersuchen, welcher Art diese Wertannahmen sein müssen, um die explizierte Nachhaltigkeitsidee fundieren zu können.

Dies geschieht im *dritten Kapitel*. Darin werde ich Adäquatheitsbestimmungen für eine nachhaltigkeitsstaugliche Werttheorie ausformulieren. Um das aufgedeckte evaluative Fundament der Nachhaltigkeitstheorie beschreiben zu können, muss eine Werttheorie bestimmten Bedingungen genügen, welche sich aus der Idee der Nachhaltigkeit selbst ableiten. Eine Werttheorie, welche das evaluative Fundament in adäquater Weise zu beschreiben beansprucht, muss den explizierten Charakteristika der Nachhaltigkeitsidee entsprechen. Sie darf weder in einer allgemeinen noch in einer beliebigen Weise verfasst sein, sondern muss den Ansprüchen des Gegenstands, den sie fundiert, genügen. Ich führe zu diesem Zweck vier Adäquatheitsbedingungen ein. Erstens müssen Werte handlungsanleitende Kraft besitzen und zweitens müssen sie durch Wertschätzung konstituiert werden. Werte, welche Handlungen anzuleiten anstreben, sind nur legitim, wenn sie *auch* die (potentiellen) Wertschätzungen der Betroffenen berücksichtigen. Drittens beansprucht die Wertebasis universelle Gültigkeit, d.h. die relevanten Wertannahmen reklamieren für alle, welche sie betreffen, Geltung. Viertens muss eine nachhaltigkeitsstaugliche Werttheorie ganz spezifische, nicht-evaluative Aspekte wie z.B. die ökologischen Umstände, von welchen eine gesellschaftliche Entwicklung abhängt, in qualifizierter Weise in die Wertsphäre inkludieren können. Sie darf nicht Beliebiges, sondern muss nachhaltigkeitsrelevante Güter als erhaltenswert ausweisen können. Eine adäquate Werttheorie hat diesen vier Bedingungen zu genügen und hebt sich in diesem Sinn von einer allgemeinen Werttheorie ab. Die vorliegende Arbeit analysiert also

nicht den Wertbegriff im Allgemeinen, sondern interessiert sich lediglich dafür, was es im Hinblick auf die Nachhaltigkeitsidee bedeutet, von etwas auszusagen, dass es wertvoll sei.

Mit dem *vierten Kapitel* beginnt die werttheoretische Fundierungsarbeit, allerdings zunächst in einer negativen Weise. Dazu werde ich die vier Adäquatheitsbedingungen auf ausgewählte Werttheorien anwenden. Dies sind zum einen objektivistische und zum andern subjektivistische Werttheorien. Beide Typen von Theorien erweisen sich als inadäquat, um das evaluative Fundament der Nachhaltigkeitsidee beschreiben zu können. Weil objektivistische Theorien Werte anhand von für sich bestehenden Werteigenschaften konstituieren, verstoßen sie insbesondere gegen die Adäquatheitsbedingungen der handlungsanleitenden Kraft und der Wertschätzung. Subjektivistische Theorien, gemäß denen Werte alleine von Wertschätzung abhängen, scheitern dagegen an den Bedingungen der Universalität und der Inklusion bestimmter nicht-evaluativer Aspekte. Aus dieser negativ ausfallenden Analyse folgere ich, dass eine nachhaltigkeitsaugliche Werttheorie Werte in nicht-reduktiver Weise sowohl anhand von Wertschätzung wie auch anhand von bestimmten Merkmalen, welche ein Ding als ein passendes Objekt einer Wertschätzung ausweisen, konstituieren können muss.

Im *fünften Kapitel* beginne ich mit der positiven Ausformulierung einer solch nicht-reduktiven Werttheorie. Dazu wende ich mich zunächst der so genannten *fitting attitudes*-Analyse von Werten zu. Diese behauptet, dass etwas wertvoll ist, wenn es sich als passendes Objekt von Wertschätzung qualifiziert – oder anders formuliert: wenn es Gründe gibt, dieses Ding wertzuschätzen. Im Hinblick auf Nachhaltigkeit bedeutet das etwa, dass all das berechtigterweise erhaltenswert ist, was uns einen Grund gibt, es wertzuschätzen. Damit scheint sie *prima facie* der geforderten Nicht-Reduktivität von Werttheorien gerecht werden zu können: Sie vernachlässigt weder das Element der Wertschätzung noch das Element einer Qualifizierung der wertgeschätzten Dinge. Allerdings treten Komplikationen auf, wenn es darum geht, die entscheidende Frage zu beantworten, wie beurteilt werden kann, wann sich ein Ding als passendes Objekt einer Wertschätzung ausweist. Im Hinblick auf die Ausformulierung einer Werttheorie, anhand welcher spezifisch nachhaltigkeitsrelevante Güter identifiziert werden können, stellt sich die *fitting attitudes*-Analyse als ein zu abstrakter Ansatz heraus. Sie lenkt die Aufmerksamkeit zwar in erhellender Weise auf die Gründe des Wertschätzens,

schweigt sich aber aus, worin diese Gründe bestehen bzw. was als guter Grund betrachtet werden sollte. Damit bietet sie ein attraktives formales, da nicht-reduktives Gerüst, um den Wertbegriff zu erläutern, lässt aber die Möglichkeit zur gehaltvollen Bestimmung und Begründung spezifisch nachhaltigkeitsrelevanter Werte vermissen. Um Wertannahmen im Nachhaltigkeitskontext begründen zu können, ist mit der *fitting-attitudes*-Analyse noch zu wenig erreicht.

Aus diesem Grund ziehe ich im *sechsten* und letzten *Kapitel* eine weitere Theorie heran, welche diese Lücke im Rahmen der soweit entwickelten Werttheorie zu beheben versucht und theoretische Angebote für eine gehaltvolle Bestimmung von Werten bereitstellt: den so genannten *Capabilities Approach*. Anders als die *fitting attitudes*-Analyse expliziert dieser zwar selbst keine Werttheorie, impliziert aber einen Wertbegriff, weil er fordert, dass bestimmte *wertvolle* menschliche ‚Fähigkeiten‘ (*Capabilities*) zur Gewährleistung guten Lebens ermöglicht und gefördert werden sollen. Die von unterschiedlichen Autoren vorgeschlagenen Verfahren zur Bestimmung der relevanten *Capabilities* gestatten eine gehaltvolle Festlegung dessen, was es im Hinblick auf ein gutes menschliches Leben wertzuschätzen gilt. Ich diskutiere drei unterschiedliche Vorgehensweisen: die Ansätze von Amartya Sen, Elizabeth Anderson und Martha Nussbaum. Insbesondere die von Nussbaum vorgeschlagene Methode scheint mir weiter führend, um das inhaltliche Defizit der *fitting attitudes*-Analyse zu beheben. Ihr Vorteil liegt darin, dass sie eine Methodik zu einer gehaltvollen Bestimmung relevanter *Capabilities* vorlegt. Diese orientiert sich im Wesentlichen an der Natur des Menschen. Allerdings muss auch ihr Ansatz in Richtung ökologischer Aspekte geöffnet werden, um adäquat auf die Idee der Nachhaltigkeit als gesellschaftlicher Entwicklung unter ökologischen Bedingungen reagieren zu können. Ihr Ansatz erweist sich aber als offen genug, um auf seiner Basis festlegen zu können, wie im Hinblick auf die Nachhaltigkeitsidee die passenden Objekte der Wertschätzung identifiziert werden können.

Eine Kombination aus dem formalen Gerüst der *fitting attitudes*-Analyse von Werten mit einem *Capabilities*-basierten Verfahren zur inhaltlichen Ausgestaltung, so meine Konklusion, bietet eine adäquate Werttheorie, um das evaluative Fundament der Nachhaltigkeitsidee zu beschreiben. Diese liefert einen möglichen Rahmen, der es erlaubt, den Diskurs um die Zielvereinbarungen für eine nachhaltige Entwicklung kri-

tisch zu begleiten und bestimmte Zielvorschläge zu rechtfertigen bzw. andere zu verwerfen.

Um an diesen Punkt zu gelangen, wurde ein weiter argumentativer Weg zurückgelegt. Die vorliegende Arbeit startet in der Nachhaltigkeitstheorie und verbindet diese mit philosophischen Debatten der Werttheorie. Sie bewegt sich in zwei traditionellerweise von einander unabhängigen Fachgebieten und will insbesondere die Werttheorie für die Nachhaltigkeitstheorie fruchtbar machen. Beim Versuch dieses Spagats stellt sich zum einen die Schwierigkeit, dass die Werttheorie zuweilen in ausgeprägt technische Tiefen vordringt, welche nicht mehr direkt mit der Nachhaltigkeitsthematik in Verbindung gebracht werden können (dies betrifft insbesondere Kapitel V). Dank der Arbeit mit Adäquatheitsbedingungen als theoretische Brückenelemente können jedoch die werttheoretischen Überlegungen an die Nachhaltigkeitsthematik gebunden werden. Zum andern wird eine Vielzahl an Positionen und Kontroversen aufgegriffen, welchen ich aus argumentationstechnischen Gründen nicht die Aufmerksamkeit schenken kann, welche sich manche Leserinnen vielleicht wünschen. Das Feld ist weit, doch die Ressourcen sind limitiert. Viele Punkte müssen deshalb unter der selektiven Brille der hier interessierenden Fragestellung thematisiert werden, ohne sie vertieft besprechen zu können.

Insgesamt positioniert sich die vorliegende Arbeit in der theoretischen Nachhaltigkeitsdebatte. Nichtsdestotrotz leistet sie in kritisch-konstruktiver Weise auch einen Beitrag zur Werttheorie. Eine Diskussion der normativen Grundlagen der Nachhaltigkeitsidee diskutiert außerdem unweigerlich Fragen liberaler Gerechtigkeitstheorien. Der hier präsentierte Vorschlag beansprucht selbst nicht, eine derartige Theorie zu entwickeln, kann aber durchaus als Angebot für die Diskussion ihrer Grundlagen interpretiert werden. Auch wenn ich dafür argumentiere, dass eine Nachhaltigkeitstheorie nicht auf eine Theorie universalistischer liberaler Gerechtigkeit reduzierbar ist, so kommen wir selbstverständlich nicht umhin, uns vertieft damit auseinanderzusetzen.

Der Leserin, welche sich insbesondere für die Nachhaltigkeitsidee interessiert, seien das Kapitel I sowie die Konklusion, welche die Untersuchungsergebnisse im praktischen Kontext des Nachhaltigkeitsdiskurses einordnet, empfohlen. Wer sich ausschließlich für die werttheoretische Fundierung dieser Idee interessiert, kann direkt von Kapitel I zu Kapitel V zu springen, wo das formale Gerüst einer nachhaltigkeitstauglichen

Werttheorie diskutiert wird. Damit schöpft diese eilige Leserin die positive Analyse dieser Untersuchung aus. Sie muss allerdings darauf vertrauen, dass die Nachhaltigkeitsidee evaluativ fundiert ist (was in Kapitel II aufgezeigt wird) und dass das methodische Vorgehen, welches in den Kapiteln III und IV erarbeitet wird, die in den Kapiteln V und VI entwickelte nachhaltigkeitstaugliche Werttheorie sauber fundiert.